— Auerbach. Im Frühjahr dieses Jahres erweckte in hiesiger Gegend der Tod der Ehefrau des Herrn Lehrers Möschke in Schnarrtanne allgemeine Theilnahme und wegen der begleitenden Umstände auch einiges Aufsehen, da man die Schuld an dem traurigen Ausgange schon damals allgemein der dortigen Hebamme Hergert beimaß. Am 27. d. M. stand nun die genannte Hebamme unter der Anklage der fahrlässigen Tödtung vor der 1. Strafkammer des kgl. Landgerichts zu Plauen. Die Anklage legt ihr zur Last, daß sie am 24. März d. J. bei einer Entbindung der Lehrersehefrau Möschke in Schnarrtanne nur theilweise nach den Regeln der Hebammenkunde verfahren ist, daß sie auch die sofortige Herbeiziehung eines Arztes unterließ, so daß infolgedessen bei der Wöchnerin Krankheit und schließlich der Tod eintrat. Bei rechtzeitigem Eingreifen des Arztes wäre dies voraussichtlich verhindert worden. Die Königliche Staatsanwaltschaft beantragt die Bestrafung der Angeklagten, da die Beweisaufnahme ergeben habe, daß sich die Angeklagte grober Fahrlässigkeit schuldig gemacht. Der Gerichtshof verurtheilte die Hergert wegen fahrlässiger Tödtung nach § 222 des Str.-G.-B. zu einem Jahr sechs Monaten Gefängniß. Zu Ungunsten der Angeklagten war bei Ausmessung der Strafe ins Gewicht gefallen, daß ihr eine besonders reiche Erfahrung zur Seite stand, daß ihr mehrere Verstöße grober Art zur Last gelegt werden mußten und daß sie sich der Herbeiziehung eines Arztes geradezu widersetzt hat.

— Falkenstein, 25. September. Am gestrigen Abend kam es zwischen zwei hiesigen Einwohnern und mehreren Zigeunern, welche dieselben auf ihrem Heimwege von Trieb nach Falkenstein, unweit Siebenhitz, überfielen, zu einem Handgemenge. Die Zigeuner wollten das Geld unserer beiden Einwohner; dieselben setzten sich aber mit ihren Stöcken bezw. Schirmen zur Wehr, wobei die betreffenden Gegenstände völlig zertrümmert wurden. Geld erlangten die Zigeuner nicht. Die beiden Männer entgingen noch glücklich den Händen der gefährlichen Wegelagerer.

— Klingenthal, 25. September. Am Sonntag Abend wurden 5 Klingenthaler Herren, die von Hüller's Gasthaus in Markhausen nach Klingenthal zu gingen, auf der Graslitzer Straße von einer Anzahl roher Burschen in gemeinster Weise insultirt. „Sachsenhunde" und ähnliche Ausdrücke wurden in wohlfeilster Weise geboten. Die Burschen hatten es offenbar darauf abgesehen, eine Schlägerei in Scene zu setzen, denn da die Klingenthaler Herren keine Notiz von den Burschen nahmen und ruhig ihres Weges weiter gingen, wurde ihnen ein wahrer Steinhagel nachgesendet.

— Von R. Fritzsche's Kursbuch für Sachsen, das übrige Mitteldeutschland, Böhmen und Schlesien, sowie die hauptsächlichsten Anschlußbahnen in Nord- und Süddeutschland 2c. ist die Winterausgabe vom 1. Oktober 1899 rechtzeitig wie immer erschienen. Die Vielseitigkeit dieses Kursbuches hat ihm ohne marktschreierische Reklame zu einer großartigen Verbreitung verholfen. Es beschränkt sich nicht darauf, die Fahrpläne der Eisenbahnen, Dampfschiffe u. Fahrposten abzudrucken, sondern es verarbeitet das immer mehr anwachsende Material zu einem nützlichen, zuverlässigen und bequemen Rathgeber für alle Reisenden mit einer auf langjährige Erfahrungen gegründeten besonderen Umsicht, und wie jede Ausgabe zeigt auch die vorliegende die unablässig bessernde Hand. Schon das Verzeichniß der Lokal-Fahrkarten zwischen Dresden, Leipzig, Chemnitz und Zwickau und sämmtlichen Verkehrsstellen des Landes allein enthält so viel werthvolle Hinweise, besonders über die Giltigkeit der Rückfahrkarten über verschiedene Linien, daß der Nutzen, den Fritzsche's Kursbuch auch in dieser Hinsicht dem Reisenden bringt, klar in die Augen springt und die große Verbreitung des Buches erklärlich macht. Aus den direkten Verbindungen, die das Buch enthält und den besonders aufgeführten direkten Anschlüssen in Berlin, München und Wien kann man sich auch über größere Reisen leicht orientiren. Zwei Karten, darunter eine prächtige Spezialkarte für die Sächsischen Bahnen mit gleichzeitiger Angabe der Zugehörigkeit der einzelnen Linien zu den Betriebsdirektionen erleichtern den Gebrauch in vorzüglicher Weise. Der Preis von 50 Pfennigen ist der alte.

Der Polizei verfallen.

Erzählung von Philipp Galen,
Verfasser des „Irren von St. James", „Fritz Stilling" 2c.
(6. Fortsetzung.)

Wir Beide griffen, wie zwei junge von langem Hunger geplagte Löwen nach einem frischen Braten, nach den hingereichten Papieren, und in wenigen Minuten waren wir eifrig beschäftigt, die darin stehenden Zeilen mit athemloser Hast zu durchfliegen.

Das Ganze kann ich Euch nicht mittheilen; denn ich war so erregt, daß ich nur flüchtig lesen konnte und bald schon vieles darin wieder vergessen hatte, aber das Hauptsächlichste ist mir haften geblieben, und es lautete dahin, daß wir, wenn wir versprächen, uns fernerhin von jederlei politischem Treiben fernzuhalten, keiner Burschenschaft mehr anzugehören gelobten und dem Polizeirath Duncker bald nach unserem Eintreffen in der Heimath Nachricht von unserem künftigen Aufenthaltsorte geben würden, daß wir uns, sage ich, von Stund' an als freie Menschen betrachten dürften.

O, das war Balsam für unser schwergeprüftes Herz, Ihr könnt es mir glauben. Wir besannen uns auch keinen Augenblick, sondern griffen voll Hast und mit zitternder Hand nach der uns schon dargebotenen Feder und unterschrieben ohne Weiteres die uns vorgelegte Schrift. Als der Polizeirath unsere Unterschriften bedächtig angesehen, streute er mit eigener Hand Sand darauf und steckte die Papiere wieder in seine Brusttasche.

„So," sagte er, „nun ist es vollbracht, und — Sie sind frei. Gehen Sie mit Gott! Ihr Gesang hat Ihnen mehr und schneller geholfen, als Sie vielleicht denken, und ich will wünschen, daß er Ihnen auch fernerhin und anderswo so vielvermögende und dankbare Freunde und Gönner zu verschaffen die Kraft besitze wie hier." —

„Da nahmen wir denn mit fast thränenden Augen Abschied von dem guten Mann und dankten ihm aus überströmendem Herzen für seine uns so vielfach bewiesene Güte. Nachdem er uns nun noch einmal die Hände geschüttelt, verließ er uns rasch und sichtbar gerührt, wir aber packten unsere erbärmlichen Habseligkeiten so schnell wie möglich in zwei Bündel und traten hastig, wie mit Flügeln begabt, aus der Thür, die unser guter Schließer uns schon mit freudigem Gesichte weit geöffnet hatte.

Gleich darauf stürzten wir wie besessen die Treppe hinab, drückten uns auf der Straße noch einmal die Hand, und ich — sprang in die erste beste Droschke, um meinen Weg sofort zu Dir zu nehmen, lieber Wilm.

Und hier bin ich und hoffe, daß Du mir alsbald mit etwas Geld unter die Arme greifen wirst, damit ich mir schon morgen neue Wäsche und einen Rock kaufen kann, um bald nach meiner Heimath und zu meinem alten Vater abreisen zu können. Bis ich aber das kann, mußt Du mir auch Quartier geben, und sollte Deine Philisträse Dir kein zweites Bett für die paar Nächte aufschlagen können, so schlafe ich hier auf dem Sofa und decke mich mit dem Schlafrock zu, den Du unbescholtener Staatsbürger da auf Deinem Leibe trägst.

Und das ist Alles, was ich für jetzt Euch sagen kann und will, und damit Punktum. Finis coronat opus. Amen." — — —

Wir zwei Studenten der Medizin, die wir uns noch kurz vorher mit den trockenen Knochen längst verstorbener Menschen so eifrig beschäftigt, hatten der lebensfrischen Erzählung des so talentvollen jungen Mannes, von dem wir damals nicht ahnten, daß er schon in drei Jahren als weitberühmter Sänger die ganze theatralische Welt mit seiner herrlichen Tenorstimme entzücken würde, mit der größten Aufmerksamkeit und Spannung zugehört, und als er nun damit fertig war, blieben wir eine Weile stumm und in uns versunken vor ihm sitzen und starrten ihn wie eine Art modernen Wunderthieres an, das schon viel mehr vom Leben gesehen und erfahren als wir, und von dem wir nicht wußten, ob wir ihn ob seines merkwürdigen, so früh über ihn hereingebrochenen Schicksals mehr bewundern oder bedauern sollten.

Indeß sammelten wir bald unsere aufgeregten Lebensgeister wieder und sprachen ihm mit warmen Worten unsere ganze Theilnahme und unseren Glückwunsch über seine endliche Befreiung aus so langer Kerkerhaft aus.

Natürlich war mein Freund Wilhelm, der sich eines bedeutenden Wechsels seitens seines wohlhabenden Vaters erfreute, sofort bereit, dem alten Schulfreunde und Vetter mit seinen Mitteln beizuspringen.

Nur diesen einen Sonntag-Nachmittag und Abend blieben wir ruhig und gemüthlich in Wilhelms Zimmer sitzen und besprachen noch einmal weitläufig Alles, was wir soeben vernommen, und wie es zu bewerkstelligen sei, daß der von allen Mitteln Entblößte sich bald wieder in einer sauberen Gestalt der Welt zeigen und dann, innerlich aufs Höchste über seine Freilassung beglückt, in seine Heimath zurückkehren könne.

Auch fand er ein bequemes Nachtlager bei unserem guten Wilhelm; denn des letzteren Wirthin, bei der schon jahrelang Studenten gewohnt, hatte sich sofort willig gezeigt, Betten für das hinreichend lange Sofa zu liefern.

Schon am nächsten Tage, als ich auf eine halbe Stunde bei Wilhelm vorsprach, erfuhr ich, daß die nöthige Wäsche bereits gekauft sei und die übrige erforderliche Kleidung in wenigen Tagen von einem flinken Schneider geliefert werden würde.

Aber erst vier Tage nach seiner Freilassung war er völlig neu damit ausgestattet, und dann reiste er, von uns Beiden an den Postwagen begleitet, nach seiner Heimath ab, nachdem er versprochen, uns bald Nachricht von seiner Ankunft daselbst und von der Art und Weise seines Empfanges von seiten seines Vaters zu geben.

Auch hielt er darin Wort; denn schon nach vierzehn Tagen, nachdem auch wir etwas ganz Neues und Unerwartetes erlebt, was ich auf den folgenden Seiten zu schildern haben werde, langte ein umfangreicher Brief an Wilhelm an, und wir erfuhren daraus, daß Adalbert N. von seinem lieben Vater liebreich aufgenommen sei und dieser sich bereit erklärt habe, von seinem bisherigen Wunsche, seinen Sohn dermaleinst als Geistlichen auf der Kanzel zu sehen, Abstand zu nehmen und zuzugeben, daß er seinem Kunstdrange folgen, seine Stimme ausbilden und seinem künftigen Berufe als Theatersänger nachgehen könne.

Indessen hatte die eben berichtete Begegnung mit dem unschuldigen Demagogen und die Erzählung seiner Erlebnisse im Gefängniß einen tiefen Eindruck auf uns gemacht, und oft genug besprachen wir, da wir uns fast täglich sahen, was wir von ihm vernommen, und wie gefährlich es doch sei, sich einer Burschenschaft anzuschließen und durch sie in die politischen Händel der Gegenwart verwickelt zu werden.

Wir Beide waren nichts weniger als politische Kannegießer, ja wir hatten bis dahin keine Ahnung von der Tragweite derartiger Bestrebungen, wie wir sie jetzt kennen gelernt, gehabt. Was mich betrifft, so war ich, trotzdem ich alle Tage eine Zeitung las, ziemlich unbekannt mit dem politischen Treiben der damaligen studentischen Jugend, und als Eleve des Friedrich Wilhelm-Instituts hätte ich ja auch gar nicht daran denken dürfen, selbst wenn ich Neigung dazu gehabt, mich einer unerlaubten Verbindung anzuschließen.

Jetzt aber, nachdem wir die sonnenklare Ueberzeugung erlangt, wohin ein solches Gelüste führen könne, hatten wir erst recht einen uns die Haut schaudern machenden Respekt davor bekommen, und wenn wir auf der Straße oder auf Spaziergängen im Thiergarten einem Gendarm oder Polizeimann begegneten, sprachen wir im stillen ein banges Apage Satanas! denn wir hatten eine heillose Angst, daß dieselben mit ihren feinen Spürnasen auch in uns, da wir Studenten seien, heimliche Anhänger der staatsfeindlichen Umsturzpartei wittern könnten.

So vergingen uns acht oder zehn Tage in äußerer Ruhe, aber unsere innere Aufregung war noch lange nicht ganz überwunden, und immer wieder trat uns die Besorgniß nahe, daß einmal irgend etwas geschehen könne, was uns, wenn auch ohne unser Verschulden, mit der gefürchteten Polizei und ihren Handlangern in eine nähere Berührung brächte.

War das Instinkt, eine dunkle Ahnung, ein unbegreifliches Vorgefühl, oder was war es sonst? Genug, wir beiden unschuldigen Seelen litten, so viel ist gewiß, an einer unklaren, dumpfen Empfindung, daß auch wir bald mit der Polizei bekannter werden würden, und die Empfindung täuschte uns nicht, wir wurden wirklich mit ihr bekannt, obgleich in einer ganz anderen und minder gefährlichen Weise, als der arme Sänger Adalbert N... es erfahren.

Allein seinem Geschicke entgeht auf dieser Erde Niemand, und so sollte es auch uns geschehen; merkwürdig war dabei nur, daß dieselbe Person, die in der Erzählung unseres gesangeskundigen Freundes die Hauptfäden der Handlung geleitet, auch uns in den Weg geführt wurde, um vor unseren Augen eine nicht weniger interessante Rolle zu spielen.

Höre man also, was uns beiden fleißigen Studenten der Medizin zwei Wochen später, und zwar gerade wieder an einem Sonntage begegnete, bis zu welchem der bereits sehnlich erwartete Brief des Freigelassenen aus Thüringen noch nicht an meinen Freund Wilhelm eingelaufen war.

Wir saßen Nachmittags drei Uhr wieder auf des letzteren Zimmer in der Dorotheenstraße beisammen, hatten uns schon die Knochen zurechtgelegt, die wir uns diesmal vordemonstriren wollten, und warteten mit dem Beginn unseres Vortrages nur noch so lange, bis der seiner Vollendung bereits nahe Kaffee aus der dampfenden Blechmaschine in die Tassen gegossen werden konnte.

Freilich, die heutige Sonntagsarbeit wurde uns doppelt schwer gemacht, einmal weil wir in unseren Repetitionen bis zu den langweiligen Fußwurzelknochen gekommen waren, die ein angehender Mediziner nur selten in sein Herz schließt, und sodann, weil es ein herrlicher, sonniger Tag war, der alle Welt ins Freie lockte und auch uns zu verführen drohte, bis Wilhelm in edler Fassung und Selbstbezwingung sagte:

„Ja, es ist zwar herrliches Wetter und die frische schöne Natur spricht vornehmlich zu unseren Herzen, aber wir wollen uns fürs erste nicht dadurch verführen lassen. Treiben wir also Osteologie bis fünf oder halb sechs Uhr und dann wollen wir nach dem Thiergarten wandern und uns im Albrechtshof mit einer Satte kühler saurer Milch ein Genüge thun."

Das war mir natürlich recht, und der ländliche gemüthliche Albrechtshof, so einfach in Allem und Jedem, wie kein anderes Kaffeelokal um ganz Berlin, zog damals gerade solche Leute sympathisch an, wie wir waren, die sich für weniges Geld erquicken und dem Treiben der großen Welt aus behaglicher Ferne zuschauen wollten, ohne in den Strudel derselben gezogen zu werden.

Endlich gab unsere Umstülpmaschine, zum Zeichen, daß sie ihre Pflicht erfüllt, vollen Dampf aus, ich griff schon nach dem vor mir auf dem Tisch liegenden Schienbeinknochen, als wir Jemand, gerade wie vor vierzehn Tagen, nur nicht so heftig und stürmisch polternd, auf dem Flur an unsere Thür treten hörten. Auch stand er, wie Adalbert damals eine Weile an derselben still und schien ebenfalls die daran haftende Visitenkarte zu lesen.

„Da kommt wieder Jemand, der uns stört," sagte ich und blies vor Verdruß eine ungeheure Rauchwolke aus meiner langen Pfeife in die Luft.

„Wer sollte heute kommen, am Sonntag?" erwiderte mein scharf aufhorchender Freund. „Ruprecht, Baumbach und die Anderen sind alle nach Treptow gefahren, die also können es nicht sein. — Still," unterbrach er sich, „es klopft!"

Ja, es hatte hörbar eine Hand an die Thür gepocht, aber sie ging bescheidener zu Werke, als die Adalberts vor vierzehn Tagen, der gleich mit der Thür in die Stube gestürzt kam; denn der leise Ton, der diesmal an unser Ohr drang, klang gerade so, als ob der Klopfende eine demüthig Bitte ausspräche, in das Heiligthum der fleißigen Studenten eingelassen zu werden.

„Herein!" rief Wilhelm mit möglichst kräftiger und ziemlichen Unwillen verrathender Stimme.

Da that sich die Thür ganz langsam und vorsichtig auf, als zage der ungebetene Gast, vor die drohenden Augen der ihn nicht gerade willkommen heißenden Insassen des Zimmers zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Acht Tage eingeschneit. Aus Innsbruck wird der „N. Fr. Pr." berichtet: Am vorvergangenen Sonnabend Abends kam nach St. Anton am Arlberg die wie ein Lauffeuer sich verbreitende Nachricht, daß der seit acht Tagen vermißte und gesuchte Hirtenknabe endlich gefunden worden sei. Am 10. September war der erst 15 Jahre alte Knabe in das südwestlich von St. Anton befindliche Maroithal geschickt worden, um die Schafe zu holen; seit dieser Zeit wurde er vermißt. Jäger, Hirten, Bauern und andere Leute zogen erfolglos aus, ihn zu suchen. Schon glaubte man, daß der Arme in den Schneestürmen jener Tage unter eine Lawine gekommen oder sonst wie verunglückt sei. Die Nachforschungen wurden indeß doch, obwohl man kaum mehr eine Hoffnung auf Rettung hatte, fortgesetzt. Da kam man endlich auch zu der mehrere Stunden jenseits des Joches befindlichen halbzerfallenen sogenannten Gstoanser Rinderhütte, die schuhtief im Schnee stak, und in dieser fand man in einer Ecke auf dem wenigen in der Hütte vorhandenen, ganz durchnäßten Heu den seit acht Tagen vermißten Knaben. Wunderbarerweise war er noch am Leben und bei Bewußtsein, aber seine Beine waren starr und bis zur Hälfte schon erfroren. Die Kleider und der Mantel, seine einzige Hülle, waren ebenfalls durch und durch naß. In der Hand hatte er seinen Scapulir. Die Freude, sich gerettet zu sehen, kann man sich vorstellen. „Mein Lebtag" — rief er aus — „vergiß ich Euch dös nit. Länger als heut' hätt' ich's nit dermacht." Der Knabe hatte sich in dem Schneetreiben verirrt und war endlich zu dieser Hütte gekommen. Von dort ging es nicht mehr weiter. In der Tasche hatte er ein Stück Brod, das er am Montag Vormittag verzehrte. Seitdem hat er nichts mehr genossen. Am Dienstag hörte er draußen im Thal die Hirten schreien, die das Vieh heimtrieben; er rief ihnen zu, bekam aber keine Antwort — sie hatten ihn nicht gehört. Nun wurde es still. Nur der Sturm, der über die Höhen zog, heulte durch die zahlreichen Lücken des Gebälkes und trieb eiskalte Schneemassen herein. Das zerfallene Dach gewährte ebenfalls keinen Schutz. Der Knabe muß dann eingeschlafen sein oder das Bewußtsein verloren haben. Er konnte gar nicht glauben, daß es schon der achte Tag war, als man ihn fand; er meinte, er sei erst drei Tage hier. Ein kräftiger Mann nahm den armen Knaben auf den Rücken und trug ihn bis zur Branntweinhütte im Ferwallthale, wo man ihn mit warmer Milch labte. Dahin begab sich noch im Laufe der Nacht ein Arzt.

— Erhitzung durch kaltes Wasser. Es ist eine merkwürdige und verblüffende Erscheinung, die schon manchem Gelehrten vieles Kopfzerbrechen gemacht hat, daß eine an einem Ende bis zur Roth- oder Weißgluth erhitzte Eisenstange am anderen Ende heißer wird, wenn sie plötzlich in kaltes Wasser getaucht wird. Den Arbeitern in Eisenhütten ist diese räthselhafte Thatsache wohlbekannt, während eine Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches noch immer auf sich warten ließ. Jetzt hat der belgische Professor Lagrange diesen Gegenstand für wichtig genug erachtet, um seine Versuche darüber der belgischen Akademie der Wissenschaften vorzulegen. Er weist darin nach, daß die beschriebene Wirkung gar nichts Unnatürliches besitzt, sondern im Einklang mit den gewöhnlichen Gesetzen der Wärmeleitung steht. Die eiserne Stange wird in jedem Falle in einem Zustande vom Feuer entfernt, in dem der höchste Grad ihrer Erhitzung noch nicht erreicht ist. Daher ist die Temperatur des nicht im Feuer befindlich gewesenen Endes noch im Steigen begriffen, nachdem die Stange vom Feuer genommen worden ist. Wird nun das heiße Ende der Stange unmittelbar darauf plötzlich in kaltes Wasser getaucht, so nimmt die Temperatur an dem anderen Ende noch zu, und zwar schneller, als es ohne die gewaltsame Abkühlung der Fall sein würde. Dagegen erreicht jenes Ende der Stange keine so hohe Temperatur mehr, als wenn man das heiße Ende der Stange langsam sich abkühlen lassen würde. Man kann aber auch die Stange so lange erhitzen, bis sie in ihrer ganzen Ausdehnung gleichmäßig in Gluth gerathen ist, und dann findet auch keine weitere Zunahme am anderen Ende statt, ob das heiße Ende nun langsam oder schnell abgekühlt wird. Das scheinbare Räthsel löst sich also auf einfache Weise.

— Die eigene Mutter! In Walburgskirchen wurde ein 6 Wochen altes Kind ermordet aufgefunden. Ueber diese That ist jetzt ein entsetzliches Licht verbreitet worden: Die eigene Mutter hat ihre beiden Kinder, die 6jährige Theres und die 9jährige Hedwig, zu dem Mord an dem jüngsten Kinde angeleitet, sie hat den Beiden Spielzeug versprochen, wenn sie das kleine Würmchen umbringen würden. Und die Kinder waren folgsam und thaten, was ihnen die Mutter befohlen hatte. Sie trugen das Kind in den Wald und zertrümmerten der Kleinen den noch weichen Schädel. Das unnatürliche Weib wurde verhaftet.

— Folgende Manövergeschichte erzählt ein lothringisches Blatt. Das lothringische Dorf Teterchen sollte Einquartierung erhalten. Den vielbeschäftigten Bauern war dies unangenehm, und einige besonders pfiffige Leute suchten sich vor ihr zu sichern, indem sie meldeten, ihre Pferde hätten eine ansteckende Krankheit. Das half; die einquartirte Artillerie zog nach dem benachbarten Dorfe Gelmingen ab. Die dortigen Schlauköpfe hatten von dem Teterchener Kniff gehört und wollten ebenso pfiffig sein. Nun kam der Militärbehörde die Sache verdächtig vor. Der Kreisthierarzt wurde beauftragt, die Ställe und die angeblich kranken Thiere zu untersuchen, und sein Urtheil lautete: